



Der Gottesdienst

nach katholischem und nach evangelischem Verständnis



EVANGELISCHE LANDESKIRCHE
IN WÜRTTEMBERG

Impressum

Herausgegeben von der Evangelisches Medienhaus GmbH, Augustenstraße 124, 70197 Stuttgart,
im Auftrag des Evangelischen Oberkirchenrats, Stuttgart

Redaktion: Klaus Rieth (verantwortlich)

Bestelladresse:
Evangelischer Oberkirchenrat, Versand | Gänsheidestraße 4 | 70184 Stuttgart
Fon 0711 2149-269 | Fax 0711 2149-9269 | E-Mail: Ute.Leiensegger@elk-wue.de

Stuttgart 2007

Am Sonntag, den 22. April 2007, kam es auf Anregung des Arbeitskreises Christlicher Kirchen (ACK) Ulm/Neu-Ulm und auf Einladung der Münstergemeinde zu einem denkwürdigen Ereignis: Kardinal Walter Kasper und Professor Eberhard Jüngel sprachen im Münster über den Gottesdienst aus katholischer bzw. evangelischer Sicht. Gespannt und aufmerksam verfolgten die Menschen die Ausführungen der beiden Gelehrten. Wir sind außerordentlich froh und dankbar, dass beide Referate nun in einer Druckfassung vorliegen und damit auch einer breiteren Öffentlichkeit zugänglich sind.

Diese Veranstaltung im Münster ist nicht „vom Himmel gefallen“. Sie verdankt sich dem guten ökumenischen Miteinander, das in Ulm seit vielen Jahren gewachsen ist und das nicht zuletzt beim Katholikentag 2004 eindrucksvoll auch einer großen Öffentlichkeit präsentiert worden ist. Gerade in Zeiten, in denen das ökumenische Klima rauer geworden ist und die Debatte um eine „Ökumene der Profile“ wieder deutlichere kontroverstheologische Züge annimmt, tut es gut, sich auf das Elementare zu besinnen und zu hören, was Grund unseres Glaubens und Fundament unserer Hoffnung ist.

Wenn Menschen gefragt werden, was sie von Kirche erwarten, dann nennen sie – ganz unabhängig jeder konfessioneller Zuordnung – an erster Stelle: Seelsorge und Verkündigung. Wenn wir dies ernst nehmen, bedeutet das, dass Menschen, auch die so genannten Kirchenfernen, von der Kirche erwarten, hier einen Raum zu finden, in dem sie ihrer eigenen Bedürftigkeit ansichtig werden, und zwar nicht vor Menschen, sondern vor Gottes Angesicht.

Die beiden Referate, die in ihrer jeweiligen Unterschiedlichkeit, doch dasselbe zum Ausdruck bringen, zeigen, wie bereichernd es ist, aufeinander zu hören, voneinander zu wissen, und machen deutlich, welcher Schatz uns mit dem Gottesdienst anvertraut ist. Es ist kein Zufall, dass beide Referenten in ihren Vorträgen einen Liedvers aus dem Evangelischen Gesangbuch zitieren: „Gott loben, das ist unser Amt.“ Das Lob Gottes verbindet Christenmenschen über alle Zeiten, Generationen und über alle anderen Gräben hinweg. Dieses nicht aus den Augen zu verlieren – bei aller Unterschiedlichkeit und Differenz, ist Aufgabe und Herausforderung, die bleibt.

Gottesdienst nach katholischem Verständnis

Kardinal Prof. Dr. Walter Kasper

1. „Gott loben, das ist unser Amt“

In einem bekannten Kirchenlied heißt es: „Gott loben, das ist unser Amt“. Diese Aussage spiegelt ein Thema, das in den Psalmen immer wieder zum Ausdruck kommt ebenso wie in vielen anderen Kirchenliedern, die wir im katholischen wie im evangelischen Gesangbuch gemeinsam haben. Denken wir nur an das den Psalmen nachgedichtete Kirchenlied „Lobet den Herren. Den mächtigen König der Ehren“. Gotteslob und damit Gottesdienst ist unser Amt, d.h., Gotteslob und Gottesdienst sind die Hauptsache in unserem Leben wie im Leben der Kirche. Dazu sind wir geschaffen, dazu sind wir berufen und bestellt, das ist der Sinn unseres Lebens.

Das mag uns Heutigen altmodisch vorkommen. So haben wir uns noch andere, scheinbar modernere Begründungen des Gottesdienstes ausgedacht. Wir

sagen etwa: Im Gottesdienst kommen wir zur Ruhe, zur Einkehr, zur Sammlung; der Gottesdienst tut der Seele gut. Ein gut gestalteter Gottesdienst kann auch ein ästhetisches Erlebnis sein, das die Seele erhebt. Eine Bachkantate oder eine Mozartmesse sind ein solcher erhebender Genuss und eine solche seelische Wohltat. Das alles ist wahr, und das alles tut uns aufgeregten, hektischen Zeitgenossen not.

Beide Begründungen stehen nicht im Widerspruch. Schon der Kirchenvater Irenäus von Lyon sagte: „Die Ehre Gottes ist der lebendige Mensch.“ Anders ausgedrückt: Der Gottesdienst macht menschlich. Er bewahrt uns davor, unter unsere menschliche Würde zu fallen und im Alltag und im Alltäglichen und seinen Banalitäten aufzugehen. Der Gottesdienst zeigt uns und verwirklicht unsere wahre menschliche Würde; er ist Ausdruck der Freiheit des Christenmenschen.

Gottesdienst nach katholischem Verständnis

Der Gottesdienst bewahrt uns ebenso davor, zu Übermenschen zu werden oder zu meinen, wir müssten Übermenschen sein. Er sagt uns, wir sollten nicht meinen, wir müssten oder wir könnten unser Leben selber „machen“, wir könnten uns aus eigener Kraft verwirklichen und unseres eigenen Glückes Schmied sein, wir könnten oder müssten selber Gott spielen und uns anderen gegenüber als „Herrgötter“ aufspielen, gewalttätig gegenüber anderen und rücksichtslos gegenüber der Natur werden.

Wir sind Menschen und nicht Gott; wir sind darum keine Götter; wir dürfen uns darum auch nicht selbst zu unserem Götzen machen. Wir haben unser Leben nicht selbst gemacht; wir verdanken unser Leben einem anderen; wir haben es letztlich nicht selbst in der Hand. Das sich einzugestehen macht uns erst menschlich. „Gott loben, das ist unser Amt“ ist darum ein Satz von großer menschlicher Weisheit. Er drückt menschliche Größe und zugleich geschöpfliche Demut aus.

Wir Europäer haben diese Weisheit freilich vergessen oder sind in der Gefahr,

sie zu vergessen. Wir meinen oft, unser menschliches Wohl vom ewigen Heil abkoppeln und auf den Gottesdienst verzichten zu können. Wir meinen, leben zu können, „etsi Deus non daretur“, „als ob es Gott nicht gäbe“. Wir haben damit in menscheits-geschichtlicher Perspektive einen Sonderweg eingeschlagen, der uns nicht gut bekommen ist. In der ganzen Menschheitsgeschichte gibt es nämlich keine Kultur ohne Kult; der Kult ist vielmehr die Seele jeder Kultur.

Inzwischen hat sich der Wind der öffentlichen Meinung etwas gedreht. Es ist viel davon die Rede, und man kann es auf den Feuilletonseiten der großen Zeitungen lesen, die Religion kehre zurück. Bei den letztjährigen Salzburger Hochschulwochen lautete das Thema: „Gott kehrt zurück.“ Gott ist also, nachdem man ihn längere Zeit als tot erklärt hat, sozusagen wieder salonfähig geworden. Man kann öffentlich wieder von ihm reden. Das ist gut und erfreulich; ist aber auch eine zweiseitige und zweideutige Sache. Die Frage ist nämlich: Welcher Gott kehrt zurück? Gott oder die Götter bzw. die Götzen? Götzen, die gibt es auch heute. Sie gibt es überall, wo wir

an sich gute irdische Werte verabsolutieren. Wo das geschieht, werden sie zu unfrei machenden Idolen.

Immerhin zeigt die Rede von der Rückkehr der Religion die Aufklärungsresistenz der Religion. Religion ist ein menschliches Grundverhalten, eine anthropologische Konstante. Sie findet sich in allen Kulturen. Überall gibt es Fest und Feier, heilige Orte und Zeiten. Religion ist darum sozusagen nicht totzukriegen. Das haben weder die Nazis noch die Kommunisten geschafft, und das schafft auch unsere westliche Wohlstandskultur nicht. Die Wissenschaften können vieles erklären, aber es bleibt ein Rest unaufklärbarer Kontingenz. Wir haben unser Leben letztlich nicht in der Hand und nicht im Griff. Auch der Nichtgläubige spürt das Walten einer höheren Macht, eines Schicksals oder wie immer er das nennen mag. Letztlich bleiben das Dasein und die Welt eine staunenswerte Angelegenheit.

Dieses Staunen, dass ich bin, dass die Welt ist, wird uns durch die modernen Naturwissenschaften nicht abgenommen. Im Gegenteil, die modernen Wis-

senschaften erschließen uns in einer bisher nicht da gewesenen Weise die Wunder der Natur und ihre Gesetzmäßigkeiten; sie können uns darum Anlass sein zum Staunen. Dieses Staunen müssen wir wieder lernen. Es ist die Grundlage der Religion.

Für uns Christen verbirgt sich hinter dem Wunder des Daseins und seines Geheimnisses nicht ein anonymes Geheimnis und ein blindes Schicksal, sondern der persönliche Vatergott, „der Schöpfer des Himmels und der Erde“. Ihn als den einen Gott anzuerkennen und seinen Namen zu heiligen, ist das erste und das zweite Gebot. Dieses Gebot ist im Grunde eine Verheißung, eine Zusage; denn einen Gott zu haben heißt, nicht einem anonymen Schicksal oder einem blinden Zufall ausgeliefert zu sein, bei Gott vielmehr in allen Nöten geborgen zu sein und Zuflucht zu haben. Der Psalm 22 drückt es aus: „Der Herr ist mein Herr und mein Hirt, nichts wird mir mangeln ... Muss ich auch wandern in finsterner Schlucht, ich fürchte kein Unheil. Denn du bist bei mir; dein Stock und dein Stab geben mir Zuversicht.“

Gottesdienst nach katholischem Verständnis

Solches Lob Gottes und solche geschöpfliche Demut unterdrückt nicht, sie macht frei. Sie sagt: Ich darf alles gebrauchen, mich an allen Gütern der Schöpfung als Gaben Gottes erfreuen, ich soll mich aber von nichts in Besitz und in Beschlag nehmen lassen. In Besitz und in Beschlag nehmen, das soll mich allein Gott; ihn allein soll ich aus ganzem Herzen und aus allen meinen Kräften lieben (Mk 12,29 f.), alles andere aber insoweit und insofern, als es mir den Weg zu Gott nicht versperrt, mich also freilässt. Eine solche Einstellung gibt Halt, Gewissheit und wahre Lebensfreude, und sie befreit zugleich von der Angst. Sie macht frei und gibt kritischen Abstand. Deshalb gilt das Wort der Liturgie: „Deum servire, regnare est“, „Gott dienen heißt herrschen“. Der Gottesdienst ist auch der wahre Dienst am Menschen und an seinem Glück.

2. Gottesdienst als Glaubensfeier

Das bisher Gesagte waren nur Vorüberlegungen; sie wollten zum christlichen Gottesdienst lediglich hinführen. Jetzt kommen wir zur Sache selbst. Denn

beim christlichen Gottesdienst geht es nicht um irgendeinen Gott; es geht nicht um irgendeinen Gottesdienst, so wie ihn auch Nichtchristen und die Heiden feiern. Deshalb Vorsicht, wenn man gottesdienstliche Formen aus anderen Religionen übernimmt oder kopiert, wie es heute leider oft gedankenlos geschieht. Im christlichen Glauben geht es um den Gott Abrahams, Isaaks und Jakobs, um den Gott Jesu Christi, also den Gott, der sich in der Geschichte durch Abraham, Mose, die Propheten und abschließend durch Jesus Christus, sein Kreuz und seine Auferstehung als unser Gott und als der eine wahre Gott offenbart hat.

Zum jüdisch-christlichen Gottesdienst gehört konstitutiv die Erinnerung: die Erinnerung an die Berufung Abrahams, an die Erscheinung Gottes am brennenden Dornbusch, an die Offenbarung beim Auszug Israels aus Ägypten und den Durchzug durch das Rote Meer, an die Offenbarung am Sinai mit den Zehn Geboten. Schließlich begründet Jesus den christlichen Gottesdienst mit der Aufforderung: „Tut dies zu meinem Gedächtnis“ (Lk 24,19; 1 Kor 11,24 f.). Im christlichen Gottesdienst geht es

also um memoria passionis et resurrectionis Christi, um das Gedächtnis von Tod und Auferstehung Christi.

Die gottesdienstliche Erinnerung ist jedoch nicht nur subjektive Erinnerung, subjektives Gedenken, so wie wir an bestimmten Gedenktagen unserer Eltern oder bestimmter geschichtlicher Ereignisse (Gründung unserer Stadt, Ende des 2. Weltkriegs u.a.) gedenken. Jubiläen zu feiern ist ja wieder modern geworden. Im biblischen Sinn meint Erinnerung (sachar, anamnesis, memoria) objektives Gegenwärtigsetzen durch bestimmte symbolische Zeichenhandlungen. So wird für die Juden bei der Pesachfeier der Auszug aus Ägypten real gegenwärtig; für uns Christen werden bei der Eucharistiefeier bzw. bei der Feier des Abendmahls Tod und Auferstehung Jesu real gegenwärtig. „Deinen Tod verkünden wir, deine Auferstehung preisen wir, bis du kommst in Herrlichkeit“, sagen oder singen wir in der katholischen Liturgie.

Im Gottesdienst feiern wir, was wir glauben. Der Gottesdienst ist Glaubensfeier, gefeierter Glaube. Darum gehört

zum Gottesdienst beides: das Wort, die Lesungen aus der Heiligen Schrift und ihre Auslegung in der Predigt, durch welche die vergangene Heilstat im Wort erinnernd gegenwärtig und zu Herzen genommen wird, und die sakramentale Zeichenhandlung, welche die vergangene Tat im Symbol gegenwärtig macht. Ein Gottesdienst ohne Lesung der Heiligen Schrift und ohne Predigt ist heute katholischerseits nicht denkbar. Umgekehrt stellen wir dankbar fest, dass im evangelischen Gottesdienst gegenwärtig die sakramentalen Zeichen wieder deutlicher ausgestaltet werden. So ist die frühere Unterscheidung und Gegenüberstellung der evangelischen Kirche als Kirche des Wortes und der katholischen Kirche als Kirche des Sakraments inzwischen obsolet geworden. Jesus sagt ja: „Tut dies zu meinem Gedächtnis.“ Es geht also um ein Tatgedächtnis, das zugleich Verkündigung ist. „Sooft ihr das tut, verkündigt ihr den Tod des Herrn“ (1 Kor 11,26). Der Gottesdienst will damit nicht nur den Verstand, sondern den ganzen leibhaftig verfassten Menschen ansprechen.

Noch ein anderer Aspekt ist ökumenisch wichtig. Die Wiederentdeckung

Gottesdienst nach katholischem Verständnis

des ursprünglichen biblischen Sinns von memoria/Gedächtnis war eine ökumenische Sensation. Im 16. Jahrhundert gab es nämlich zwei besonders hitzige Kontroversen. Die eine ging um die Rechtfertigung allein aus Glauben und in diesem Zusammenhang um die Bedeutung der guten Werke; bei der anderen ging es um die Messe, die für Luther „der größte und schrecklichste Gräuel“, eine „päpstliche Abgötterei“ war. So fügte er hinzu: „Also sind und bleiben wir ewiglich geschieden und widereinander“ (Schmalkaldische Artikel, 1537). Ähnlich heißt es im reformierten Heidelberger Katechismus (1563) von der Messe, sie sei „eine Verleugnung des einigen (einmaligen) Opfers und Leidens Christi und eine vermaledeite Abgötterei“ (Frage 80).

Warum diese harten Worte? Luther ging es dabei nicht um die Leugnung der realen Gegenwart Christi unter Brot und Wein. Die Lehre von der Realpräsenz verteidigte er vielmehr im Marburger Gespräch mit Zwingli aufs Nachdrücklichste. In dieser Hinsicht besteht mit Luther und den Lutheranern (außer bezüglich der fort dauern-

den Gegenwart) kein grundsätzliches Problem, wohl aber mit der calvinischen und zwinglianischen Ausprägung der Reformation. Hätten wir heute nur mehr wirkliche Lutheraner, dann wären wir in diesem Punkt ein gutes Stück weiter. Das Problem, das Luther umtrieb, war ein anderes. Er sah in der Lehre von der Messe als Opfer eine Bestreitung und Verleugnung des einmaligen Opfers Jesu Christi auf Golgotha. Es ging ihm also um das Ein-für-alle-Mal und die Allgenügsamkeit des Kreuzesopfers. Das war an sich ein berechtigtes Anliegen, denn die Einmaligkeit des Kreuzesopfers wird von der Bibel nachdrücklich gelehrt (Hebr 9,26 f.; 1 Petr 3,18).

Diese Kontroverse ist heute Gott sei Dank im Wesentlichen behoben. Mithilfe des biblischen Verständnisses von memoria/Gedächtnis kann man zeigen, dass es bei der Messe nicht um ein neues Opfer oder um die Ergänzung, auch nicht um eine Wiederholung des Kreuzesopfers geht, sondern um die Vergegenwärtigung des ein für alle Mal dargebrachten Opfers Jesu am Kreuz. Diese Vergegenwärtigung geschieht nicht durch uns; sie ist nicht unser

Werk. Sie geschieht im Heiligen Geist, den wir in der Epiklese an entscheidender Stelle der Liturgie anrufen und auf die Gaben von Brot und Wein herabrufen. Er ist es, der die Wandlung und die Vergegenwärtigung von Kreuz und Auferstehung vollzieht. Darüber besteht heute ein grundlegender Konsens. Deshalb haben die reformatorischen Kirchen inzwischen erklärt, dass die scharfe Kritik von damals zumindest bezüglich des heutigen katholischen Verständnisses als nicht mehr angemessen angesehen wird. Das ist ein bedeutsamer ökumenischer Fortschritt, den man gar nicht überbewerten kann, für den wir vielmehr von Herzen dankbar sein sollen.

Heute haben wir ein anderes, weithin gemeinsames Problem. Viele wollen die Eucharistie bzw. das Abendmahl nur noch als ein Mahl verstehen und den Opfercharakter auch in dem eben erläuterten Sinn nicht mehr anerkennen, oft meinen sie sogar, ihn nicht mehr ertragen zu können. Das ist schwerlich mit dem biblischen Zeugnis vereinbar. Denn der Opfercharakter ist in den biblischen Abendmahlsberichten eindeutig bezeugt, etwa wenn von dem für uns hingegebenen

Leib und dem für uns vergossenen Blut die Rede ist (Mk 14,24; Lk 22,19 f. in Anlehnung an Ex 24,8). Durch sein in der Eucharistie vergegenwärtigtes Opfer wird Jesus Christus solidarisch mit den vielen Erschlagenen, Gedemütigten, Ermordeten in der Geschichte bis in unsere Tage. Der Gottesdienst darf diese Realität nicht ausblenden und eine bürgerlich heile Welt vortäuschen. Wenn man daher aus der Eucharistie bzw. aus dem Abendmahl ein bloßes Mahl oder gar eine Art Banquette macht, ist das eine Verharmlosung und Verbürgerlichung, wenn nicht gar eine Banalisierung der Eucharistie. Deshalb habe ich Vorbehalte gegen vieles, was als Feierabendmahl ausgegeben wird. Man darf die Eucharistie nicht um ihren Ernst bringen und aus ihr eine billige Gnade machen (D. Bonhoeffer).

Der Karfreitag führt freilich zu Ostern und kann nur im Licht von Ostern richtig gedeutet werden. Das in der Eucharistie vergegenwärtigte Kreuz ist das österlich verklärte Kreuz. Die Feier der Eucharistie bzw. des Abendmahls soll darum nicht einem Trauergottesdienst gleichen, sondern einen österlich festlichen und freu-

Gottesdienst nach katholischem Verständnis

digen Charakter haben. Das Kreuz wird als Hoffnungszeichen gegenwärtig. In dem berühmten Hymnus des Venantius Fortunatus „Vexilla regis prodeunt“ (6. Jahrhundert) heißt es: „O Kreuz, durch das uns Hoffnung sprießt, in deinem Sieg sei uns begrüßt.“ Ähnlich beten wir in der Karfreitagliturgie: „Dein Kreuz, o Herr, verehren wir, und deine Auferstehung preisen und rühmen wir: Denn siehe, durch das Holz des Kreuzes kam Freude in alle Welt.“

Die Anamnese/das Gedächtnis wird so zur Antizipation, die memoria passionis wird zur memoria futuri, zur vorwegnehmenden Erinnerung an die künftige Verklärung. Jeder Gottesdienst ist eine Osterfeier, jeder Sonntag ein kleiner Ostertag. Jede Feier und jedes Fest des Glaubens ist eine Hoffnungsfeier. Der Gottesdienst kann uns helfen, über das Fürchterliche, das wir jeden Tag in der Welt sehen, im Licht von Kreuz und Auferstehung zu sehen und darüber nicht die Hoffnung zu verlieren. Hoffnung ist heute eine Mangelware geworden. Doch ohne Hoffnung kann niemand leben. So tut uns heute so kleinmütig und defätistisch Gewordenen der Gottesdienst doppelt not.

3. Gottesdienst als Gemeinschaftsfeier (Communio)

Unter einem dritten Gesichtspunkt möchte ich aufzeigen, dass der Gottesdienst nicht nur eine persönliche oder gar eine nur private individuelle Angelegenheit, sondern ein gemeinschaftliches Geschehen ist. Das griechische Wort für Gottesdienst heißt in der Bibel leitourgia; davon kommt unser Wort Liturgie. Leitourgia war in der Antike ein öffentliches Werk zum Wohl des Volkes, das entweder vom Herrscher oder einem reichen Mäzen gesponsert wurde. Die Liturgie ist darum nicht eine private, sondern eine öffentliche Veranstaltung. Sie ist gemeinsamer Gottesdienst, communio.

Dieser Aspekt findet sich auch in der Heiligen Schrift. Bei Paulus heißt es: „Wenn ihr zusammenkommt ...“ (1 Kor 11,18.20; vgl. 14,26). Auch in der Apostelgeschichte heißt es immer wieder: Sie kamen an ein und demselben Ort zusammen. Gottesdienst meint also Zusammenkommen, Versammlung (synaxis). Auch Kirche (ekklesia) meint als Übersetzung des hebräischen qahal Gemeindever-

sammlung. Eine solche öffentliche Versammlung läuft nicht einfach spontan, sondern nach einer bestimmten Ordnung und nach festen Formen ab. Schon die biblischen Abendmahlsberichte zeigen Spuren liturgischer Stilisierung.

Man kann die Liturgie also nicht immer wieder neu erfinden und sich nach eigenem Geschmack zusammenbasteln. Ich möchte, wenn ich an einem Gottesdienst teilnehme, nicht den subjektiven Einfällen und Anmutungen des jeweils Zelebrierenden ausgesetzt sein. Ich empfinde das als eine Zumutung; denn ich komme ja, um die Liturgie der Kirche mitzufeiern. In der der Liturgie eigenen Objektivität drückt sich das Universale der katholischen Liturgie aus. Es geht ja um den einen Herrn, um die eine Eucharistie und so um die eine Liturgie. So kann ich überall auf der Welt die Eucharistie mitfeiern oder auch selber zelebrieren; es ist in vielfältigen Sprachen immer die eine Liturgie. Dass wir alle Brüder und Schwestern in der einen Kirche Jesu Christi sind, ist so nicht nur eine abstrakte Theorie und ein leeres Wort, es ist eine konkret erfahrbare Realität.

Der Gemeinschaftscharakter der Liturgie hat noch eine tiefere Dimension. Nach Paulus gilt: „Wir nehmen alle an dem einen Brote teil, wir bilden alle einen Leib“ (1 Kor 10,16 f). Der eucharistische Leib Christi verbindet uns zum ekklesialen Leib Christi, zum Leib Christi, der die Kirche ist. Dieses Wort des Apostels hatte eine große Wirkungsgeschichte. Augustinus definierte die Eucharistie als „*signum unitatis et vinculum caritatis*“, als „Zeichen der Einheit und Band der Liebe.“ Thomas von Aquin konnte sagen: Die eigentliche „Sache“ der Eucharistie sei nicht die Gegenwart Christi und die persönliche Christusbegegnung in der Kommunion, sondern die Einheit der Kirche.

Eine Gemeinde mag im hintersten Winkel der Welt unter weiß Gott für ärmlichen Bedingungen Eucharistie feiern, sie versammelt sich um den einen Herrn und feiert die eine Liturgie, sie tut es darum in Gemeinschaft mit der universalen Kirche, und die universale Kirche tut es in Gemeinschaft mit ihr. Wer Eucharistie feiert, ist nie allein; er gehört zu der einen weltweiten katholischen Kirche. Das sprengt eine engstirnige

Gottesdienst nach katholischem Verständnis

und bornierte Kirchturmsmentalität und Gemeindeideologie, die meint, die Kirche, das sind wir hier, wir definieren, was Kirche ist und was Liturgie sein soll, was andere dazu sagen, interessiert uns nicht. Nein, Kirche und Gottesdienst ist etwas Größeres, etwas Weiteres und etwas Universaleres. Es geht immer um den einen Herrn und um die eine Eucharistie. In ihrem Gottesdienst ist die Kirche gewissermaßen der älteste „universal player“.

So gehören für uns vom Wesen der Sache her Eucharistiegemeinschaft und Kirchengemeinschaft zuinnerst zusammen. Eucharistiegemeinschaft ist Kirchengemeinschaft. Das hat Konsequenzen für die heute viel diskutierte Frage der Eucharistiegemeinschaft. Seit den ersten Jahrhunderten gilt in der Kirche die Regel: Man geht in der Kirche zur Kommunion, zu der man gehört. Das galt bis in die Mitte des 20. Jahrhunderts auch für die evangelischen Kirchen. Lutheraner und Reformierte (Calviner) hatten darum keine Abendmahlsgemeinschaft miteinander. Die Praxis, alle einzuladen, ist eine relativ junge Neuerung, die sowohl von der

katholischen Kirche wie von den orientalischen Kirchen aus Treue zu der biblisch begründeten Tradition nicht mitvollzogen werden kann.

Die daraus entstehenden pastoralen Probleme sind mir selbstverständlich bekannt. Auch ich leide darunter. Wie mit diesen Problemen in pastoral verantwortlicher Weise umzugehen ist, habe ich beim Ulmer Katholikentag vor drei Jahren dargelegt. Ich habe damals gesagt, dass es sich nicht etwa um Ausnahmen von dem allgemeinen Grundsatz handeln kann, dass aber jeder allgemeine Grundsatz gemäß den Regeln der Epikie (bzw. oikonomia) und der kanonischen Angemessenheit in rechter Weise angewandt werden muss. Das bedeutet, dass ein Grundsatz gemäß der jeweils einmaligen persönlichen Situation, unter Berücksichtigung der Umstände anzuwenden ist. Das schließt eine allgemeine Einladung aus, ermöglicht aber, sofern ein ernsthafter objektiver Grund sowie der eucharistische Glaube und die rechte Disposition gegeben sind, individuelle pastorale Einzelfallregelungen.

Das wird manchmal als unbefriedigend empfunden, und es ist in der Tat unbefriedigend, spiegelt aber das Unbefriedigende der gegenwärtigen ökumenischen Situation, in der keine volle Kirchengemeinschaft besteht. Eine allgemeine und befriedigende Lösung ist deshalb nicht durch Proteste und lautstarke Kritik möglich, sondern nur dadurch, dass man in der Frage der Kirchengemeinschaft zu einer theologisch verantworteten Einigung kommt, dann wäre auch die Frage der Eucharistiegemeinschaft gelöst. Gegenwärtig wird an mehreren ökumenischen Baustellen, sowohl im internationalen und nationalen bilateralen Dialog wie im multilateralen Dialog im Rahmen der Kommission „Glaube und Kirchenverfassung“ des Weltrates der Kirchen an der Kirchen- und Amtsfrage intensiv gearbeitet. Es gab Annäherungen, ein Durchbruch ist uns leider bisher nicht geschenkt worden. Zu meinem Bedauern gab es auch Rückschritte, etwa in dem jüngsten Dokument der VELKD zu Ordination und Beauftragung, das nach unserem Urteil hinter bisher Erreichtes zurückgeht und das sich damit selbst den Boden für die Forderung nach Kommunionsgemeinschaft ein Stück weit entzieht.

Das macht mich traurig, ist für mich jedoch kein Grund zur Resignation, im Gegenteil, es ist ein Impuls und eine Verpflichtung zu einer seriösen ökumenischen Weiterarbeit. Um des Auftrags Jesu Christi willen wie um der Menschen willen gibt es keine verantwortbare Alternative zur Ökumene. Das Ziel der Ökumene ist kein anderes, als dass wir uns um den einen Tisch des Herrn versammeln, an dem einen Brot teilnehmen und aus dem einen Kelche trinken und so in Einheit in der Vielfalt volle Gemeinschaft miteinander haben.

4. Gottesdienst und Weltdienst

In einem letzten Abschnitt möchte ich erläutern, wie nach katholischem Verständnis der Gottesdienst nicht nur keine rein persönliche Angelegenheit, auch nicht nur eine innerkirchliche Angelegenheit ist, sondern eine ausgesprochene Weltdimension hat. Paulus spricht im Römerbrief von einer logike latreia, d. h. von einem vernunftgemäßen Gottesdienst (Röm 12,1). Er meint damit nicht einen liberal aufgeklärten Gottesdienst; er spricht vielmehr von

Gottesdienst nach katholischem Verständnis

einer Erneuerung des Denkens, einer Verwandlung des Lebens und der Welt. Es geht also im Gottesdienst nicht um einen Ritus, den man ableistet, sondern um einen Gottesdienst, der Konsequenzen hat und haben muss und der ausstrahlt auf das Leben.

Ausstrahlung auf das Leben bedeutet zunächst Ausstrahlung auf das persönliche Leben. So wie die Rechtfertigung und die Taufe Früchte in Werken der Liebe bringen müssen, so auch der Gottesdienst. Paulus tadelt die Korinther scharf wegen ihrer Parteienstreitigkeiten. „Was ihr bei euren Zusammenkünften tut, ist keine Feier des Herrenmahles mehr!“ (1 Kor 11,19). „Wer unwürdig von dem Brote isst und unwürdig aus dem Kelch des Herrn trinkt, der macht sich schuldig am Leib und Blut des Herrn“ (1 Kor 11,27).

Ähnliche Mahnungen finden sich im Jakobusbrief. Dieser tadelt, dass man beim Gottesdienst Unterschiede macht zwischen Reichen und Armen; er findet es verwerflich, den Reichen die besseren Plätze zu geben, den Armen dagegen die schlechteren Plätze

(Jak 2,1-4). Es genügt darum nicht, von Brüdern und Schwestern nur zu reden, man muss sich auch entsprechend verhalten. Der Friedensgruß, den wir im Gottesdienst miteinander teilen, darf darum kein bloßer Ritus sein, sonst wäre er eine fromme oder eher unfrome Lüge. Er muss im Leben der Gemeinde und der Kirche Realität werden.

Damit ist schon deutlich geworden, dass zum Gottesdienst auch soziale Konsequenzen gehören. Schon in der Urkirche fanden aus Anlass der Gottesdienste Kollekten für die Armen in Jerusalem statt. Paulus selbst hat mehrfach dazu aufgerufen. In der Tat, man kann das eucharistische Brot nicht teilen, ohne auch das tägliche Brot zu teilen. Eine solche Aussage bedeutet eine ernste Gewissensforschung für die Gemeinden in den reichen Ländern der Welt bezüglich ihres Verhältnisses zu den Gemeinden in den armen Ländern. Die ungerechte Verteilung der Güter in der Welt geht ja mitten durch die Kirche hindurch, wo es reiche und bitterarme Kirchen gibt. Der christliche Gottesdienst kann hier nicht folgenlos bleiben. Der Gottesdienst erfordert eine

Kultur des Teilens und der Solidarität; er impliziert eine ganze Soziallehre und eine vorrangige Option für die Armen.

Schließlich hat der Gottesdienst auch Ausstrahlung auf unser Verhältnis zur Schöpfung. Brot und Wein, die wir beim Gottesdienst gebrauchen und über die wir die Worte der Einsetzung Jesu Christi sprechen, sind Schöpfungsgaben. „Frucht der Erde und der menschlichen Arbeit“, heißt es in unserer Liturgie. Die eucharistische Danksagung bringt so das Lob der ganzen Schöpfung zum Ausdruck: „Die Himmel rühmen die Herrlichkeit Gottes, vom Werk seiner Hände kündigt das Firmament“, heißt es in einem der Schöpfungspsalmen (Ps 19,1). Im Lobgesang der drei Männer im Feuerofen wird die ganze Kreatur, Sonne, Mond und Sterne, Regen und Tau, Frost, und Hitze, Eis und Kälte zum Lob Gottes aufgefordert (Dan 3,51 ff.), so wie es wieder in dem berühmten Sonnengesang des heiligen Franziskus geschieht. Der Zusammenhang geht sogar noch tiefer: Die Verwandlung von Brot und Wein nimmt in einer gewissen Weise etwas voraus von der eschatologischen Verklärung der Schöpfung,

wenn Gott „alles in allem“ sein wird (1 Kor 15,28).

Deshalb bezieht gerade die katholische Liturgie alles und alle Sinne ein in die Feier der Liturgie: Licht, Blumen, Farben, besonders die Musik, aber auch den Geruchssinn (Weihrauch), die darstellende Kunst und die Architektur. In der Gabenprozession werden die Gaben der Schöpfung feierlich zum Altar gebracht und gesegnet, an manchen Tagen manches (gesegnetes Brot, gesegneter Wein u. a.) wieder nach Hause genommen und dort verzehrt. Das ganze Leben soll ins Lob Gottes einbezogen werden. Das ist auch der Sinn der Sakramentalien, der sog. kleinen Sakramente, also vor allem gewisser liturgischer Segenshandlungen von Gebäuden, Wohnungen, Brücken u. a.

Das katholische Gottesdienstleben ist darum reich und bunt, anschaulich, farben- und im recht verstandenen Sinn auch lebensfroh. Natürlich kann man solche Bräuche missverstehen und missbrauchen. Aber „abusus non tollit usum“, „der Missbrauch hebt den Gebrauch nicht auf“. An sich haben alle

Gottesdienst nach katholischem Verständnis

diese Bräuche nichts mit Magie und dergleichen zu tun. Sie sollen den Glauben und den Gottesdienst ins Leben übersetzen, im Leben der Menschen verwurzeln, heimisch und fruchtbar machen. Um Missverständnisse abzuwehren, soll man deshalb statt mit einer blinden Bilderstürmerei zu reagieren, diese Handlungen mit einer deutenden Glaubensverkündigung verbinden, wie es heute allgemein üblich ist und völlig selbstverständlich geschieht. So wird deutlich: Der Glaube ist nicht nur eine Angelegenheit des Kopfes, auch nicht nur des Herzens, sondern eine Sache des ganzen leibhaftigen Menschen.

Noch ein Letztes: In allen diesen Ausdrucksformen liturgischen Lebens kommt neben der Schöpfungsdimension auch die eschatologische Dimension der Liturgie zum Ausdruck. Schon die Urgemeinde feierte ihre Gottesdienste unter eschatologischem Jubel (agallíasis) (Apg 2,46). Überliefert ist der Ruf: Maranatha (1 Kor 16,22; Offb 22,20, Did 10,6). Letztlich vergewärtigt die Liturgie, die wir hier auf Erden feiern, die himmlische Liturgie, die Anbetung des Lammes, von der das

letzte Buch der Schrift, die Offenbarung des Johannes spricht (Offb 5,8–14; 1 Petr 1,19 f.). Man denke etwa an das „Sanctus“, bei dem die Gemeinde in das Dreimalheilig der Engel einstimmt, oder an das „Agnus Dei“, die Einstimmung in die himmlische Anbetung des Lammes. Wir feiern Liturgie in der ganzen Gemeinschaft der Heiligen.

So gehören zur Liturgie – entgegen einer unguten Tendenz, die Liturgie nach Art eines Events oder Festivals zu gestalten – Momente der Anbetung, der Stille, der Meditation. Sie tun uns in unserer so lauten und hektischen Welt gut und bilden dazu einen wohlthuenden Kontrast und eine heilsame Alternative. Man sage nicht, das komme heute nicht mehr an. Die Gottesdienste der Gemeinschaft von Taizé verzichten ganz auf laute Elemente eines Festivals; sie sind ganz von meditativen Elementen geprägt; eben deshalb werden sie von vielen Jugendlichen gesucht und geschätzt.

Zum Glück sind wir inzwischen auf gutem Weg, die in den letzten Jahrzehnten allzu anspruchslos und manchmal kulturlos gewordene Gestaltung der

Liturgie zu überwinden. Gewiss soll man falschen Pomp abbauen; das darf jedoch nicht zu Kulturlosigkeit führen. Es gilt der inneren Schönheit der Eucharistie durch einen würdigen Vollzug und eine liturgische Kultur Ausdruck zu geben. Letztlich ist Schönheit ein Attribut des Wesens Gottes. Sie meint das, was die Bibel mit Gottes Herrlichkeit (kabod, doxa) bezeichnet. Diese spiegelt sich in der Schönheit der Schöpfung, sie soll sich auch in der Schönheit der Liturgie spiegeln, und sie wird am Ende die gesamte Wirklichkeit verklären.

In der Liturgie tut sich sozusagen ein Spalt auf, der schon jetzt einen Blick in die andere Welt des Himmels erlaubt. Sie kann schon jetzt ein Stück Himmel auf Erden sein. Man denke an unsere himmelstürmenden gotischen Kathedralen und Münster wie hier in Ulm oder an unsere oberschwäbischen Barockkirchen. Nicht umsonst sagt man, dass in Oberschwaben der Himmel etwas tiefer hängt.

Wenn diese Schönheit und Herrlichkeit Gottes in der Feier der Liturgie aufscheint und der Liturgie Glanz ver-

leiht, dann kann vielen Menschen buchstäblich eine neue Welt aufgehen und gleichsam ein Spalt des Fensters in die andere Welt der Transzendenz aufgetan werden; dann leuchtet in der Liturgie in einer sonst für viele eher grauen und bleiernen Wirklichkeit ein Hoffnungsschimmer auf. Von einer solchen Liturgie geht wie von selbst Faszination aus; sie wirkt ganz von selbst einladend und anziehend; sie weckt Staunen, Hoffnung, Freude. Von ihr gilt, was Paulus in einem anderen Zusammenhang sagt: Es werden Außenstehende kommen und sagen: „Wahrhaftig, Gott ist bei euch!“ (1 Kor 14,25).

Vielleicht verstehen wir jetzt ein wenig besser, was es bedeutet: „Gott loben, das ist unser Amt.“ Der hl. Benedikt hat es in seiner Regel so gesagt: „Dem Gottesdienst darf nichts vorgezogen werden.“ Damit ist er zu einem der Gründerväter Europas und der europäischen Kultur geworden. Im Zentrum aller unserer alten Städte stehen Kathedralen oder Münster. Ein Europa ohne Gotteshäuser und ohne Gottesdienst ist nicht denkbar; es wäre nicht mehr Europa. Ohne Gottesdienst werden wir ärmer,

Gottesdienst nach katholischem Verständnis

mit ihm sind reicher. Mit ihm steht und fällt unsere europäische Kultur, steht und fällt die Menschlichkeit unseres Menschseins. Deshalb nochmals der Satz des Irenäus von Lyon: „Die Ehre Gottes ist der lebendige Mensch.“

Es ist das Ziel ökumenischer Bemühung und ökumenischen Gebets, dass wir

dieses Zeugnis mit Gottes Hilfe, wann, wie und wo Gott es will, gemeinsam geben können. Mit diesem Wunsch machen wir uns das Gebet Jesu am Abend vor seinem Sterben zu eigen und übernehmen wir es als sein uns verpflichtendes Testament, „dass alle eins seien, damit die Welt glaube“ (Joh 17,21).

Der evangelisch verstandene Gottesdienst

Prof. Dr. Eberhard Jüngel D.D.

Den besten Unterricht über den von der christlichen Kirche zu feiernden Gottesdienst erteilt der in rechter Weise gefeierte Gottesdienst selbst.

Diese meine Behauptung variiert einen Satz, den ich in dem jüngst unter den Titel *Sacramentum caritatis* veröffentlichten *Nachsynodalen Apostolischen Schreiben* des derzeitigen Papstes gelesen habe. Benedikt XVI. bestätigt die Auffassung der römischen Bischofssynode von 2005, dass „die beste Katechese über die Eucharistie die gut zelebrierte Eucharistie selbst ist“¹. Zumindest darüber – aber ich hoffe nicht nur darüber – besteht also ökumenisches Einverständnis. Doch da es in der römisch-katholischen Kirche offensichtlich auch weniger gut zelebrierte Eucharistie-Feiern und in der evangelischen Kirche offensichtlich auch in problematischer Weise gefeierte Gottesdienste gibt, mag eine neben die gottesdienstliche Feier tretende theologische Besinnung auf

diese Feier nicht ganz unangebracht sein – dachte sich wohl der Papst, als er sein Lehrschreiben über das Sakrament der Liebe verfasste. Und da stellt sich erneut ökumenisches Einverständnis ein. Denn auch ich halte eine theologische Besinnung auf den evangelisch verstandenen Gottesdienst für nicht ganz unangebracht.

Meine Besinnung gliedert sich in einen eher grundsätzlichen kürzeren und einen am Gottesdienst sozusagen entlanggehenden längeren Teil, der seinerseits dreizehn Abschnitte hat.

Mit der Rede vom evangelisch verstandenen Gottesdienst ist genauerhin der vom Evangelium her zu verstehende Gottesdienst gemeint. Darüber, dass der christliche Gottesdienst vom

¹ Nachsynodales Apostolisches Schreiben *Sacramentum caritatis* seiner Heiligkeit Papst Benedikt XVI., 2007, Zweiter Teil, Nr. 64.

Der evangelisch verstandene Gottesdienst

Evangelium her zu verstehen ist, sollte ebenfalls ökumenisches Einverständnis möglich sein. Erklärt doch das Zweite Vatikanische Konzil²: „In der Liturgie spricht Gott zu seinem Volk, (in ihr) verkündet Christus noch immer das Evangelium. Das Volk aber antwortet Gott mit Gesang und Gebet“. Der Satz wirkt wie ein paraphrasierendes Zitat der bekannten Feststellung Martin Luthers, dass im Gotteshaus „nichts anderes geschehe, denn dass unser lieber Herr selbst mit uns rede durch sein heiliges Wort und wir wiederum mit ihm reden durch Gebet und Lobgesang“.³

Ein solcher vom Evangelium her zu verstehender Gottesdienst aber ist der im Glauben an den in der Person Jesu Christi zur Welt gekommenen Gott vollzogene Gottesdienst, in dem die durch den Tod und die Auferweckung Jesu Christi von den Toten bewirkte Versöhnung der Welt mit Gott und die Rechtfertigung des Sünders durch Gott in der Kraft des Heiligen Geistes verkündigt und gefeiert wird. Dabei ist entscheidend, dass in solchem Gottesdienst Gott der eigentlich Handelnde und Wirkende ist, der Mensch also Gott

gerade dadurch dient, dass er Gott „lässet seinen Gott sein und *seine* Werke in ihm wirken“.⁴

Das so verstandene Geschehen ereignet sich allerdings nicht nur in Gestalt der kultischen Feier, sondern in zweierlei Gestalt: nämlich *einerseits* in Gestalt der liturgischen oder kultischen Feier der zu diesem Zweck eigens zusammenkommenden Glaubenden und *andererseits* in Gestalt des das ganze Leben der Glaubenden prägenden „vernünftigen Gottesdienst“ im Alltag der Welt, der von Paulus (Röm 12,1) sogenannten *logike latreia*.

Dem als *kirchliche Feier* von mir jetzt einfach *liturgischer Gottesdienst* genannten Geschehen soll in dieser Stunde unsere Aufmerksamkeit gelten. Von ihm her wird auch der vernünftige Gottesdienst im Alltag der Welt geprägt. Was

² Constitutio de sacra Liturgia „Sacrosanctum Concilium“ c. 1, a. 33 (DH 4033).

³ M. Luther, Predigt am 17. Sonntag nach Trinitatis, bei der Einweihung der Schlosskirche zu Torgau gehalten am 5. Oktober 1544, WA 49, 588, 15–18.

⁴ M. Luther, Das Magnificat verdeutscht und ausgelegt. 1521, WA 7, 595, 35).

also kennzeichnet die kirchliche Gottesdienstfeier? Was zeichnet sie aus? Zunächst ein Vorgang, der uns auch aus dem weltlichen Leben vertraut ist, der aber, wenn es um die kirchliche Feier des Gottesdienstes geht, elementare und radikale Bedeutung gewinnt. Ich meine den Vorgang der *Unterbrechung*, der elementaren und radikalen Unterbrechung unseres alltäglichen Lebens. Der große evangelische Theologe Friedrich Schleiermacher hat den Begriff der Unterbrechung zur Kennzeichnung des öffentlichen Gottesdienstes der Kirche eingeführt, als er die gottesdienstlichen Versammlungen „zu einem rein religiösen Zweck, die zu bestimmten Zeiten wiederkehren, Unterbrechungen des übrigen Lebens“ nannte.⁵

Unterbrochen wird das alltägliche Arbeitsleben, also jedes Handeln, das etwas herstellen bzw. etwas Weltliches *bewirken* will. Und unterbrochen wird es durch das Evangelium, zu dem sich die gottesdienstliche Gemeinde zwar auch *handelnd* verhält. Aber das menschliche Handeln ist in diesem Fall kein herstellendes Tun, kein weltliches Werk. Es soll ja *Gottes Werk* bezeugen, seine Heilsta-

ten so darstellen, dass Gott selbst als der Wirkende erfahrbar wird. Das Handeln der gottesdienstlichen Gemeinde ist also ein *darstellendes* Handeln, das *Gottes* Taten und Werke zur Wirkung kommen lässt. Durch dieses darstellende Handeln der Kirche bringt sich im Grunde der im Evangelium redende dreieinige Gott selbst zur Darstellung. Er ist der eigentlich Handelnde, auf dessen Handeln die Gemeinde dann antwortet.

Wenn der oder die Geistliche, der Pfarrer oder die Pfarrerin der Gemeinde im Gottesdienst *gegenübertritt*, dann handelt die Amtsperson *im Namen Gottes* bzw. als *Repräsentant Jesu Christi*, dies aber wiederum so, dass Jesus Christus der eigentliche Handelnde ist. Das ihn repräsentierende Handeln setzt also das Handeln Jesu Christi nicht fort, sondern *bezeugt* es. Die Kirche ist kein „verlängerter Christus“, kein „Christus prolongatus“. Unter dieser Voraussetzung, aber auch nur unter dieser Voraussetzung reden auch die lutherischen Bekenntnisschriften davon, dass die

⁵ F. Schleiermacher, Die praktische Theologie ... S.W. 1. Abt., Bd 13, 1850, 69 f.

Der evangelisch verstandene Gottesdienst

ordinierten Geistlichen in Wahrnehmung ihrer gottesdienstlichen Funktion die Person Christi repräsentieren und an seiner Stelle agieren: „repraesentant Christi personam propter vocationem ecclesiae ... Christi vice et loco porrigunt“⁶. Die geistliche Vollmacht dazu hat zwar jeder Christ. Aber diese Vollmacht im Gottesdienst auszuüben kommt der ordinierten Amtsperson zu. Von dieser fundamentalen Einsicht aus sollen nun die wesentlichen Momente der gottesdienstlichen Feier wenigstens kurz bedacht werden.

1. Bereits mit der Eröffnung des Gottesdienstes *im Namen Gottes, des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes* ereignet sich die elementare Unterbrechung unseres alltäglichen Lebens. Von diesem Augenblick an hat *Gott* das Wort. Von nun an ist er der Herr des Verfahrens. Jetzt redet und handelt er. Und er redet *zu uns* und handelt *an uns*. Und das zu unserem Besten.

Insofern ist die Kirche, bevor sie selber zu reden und zu agieren beginnt, zunächst einmal *hörende Kirche, ecclesia audiens*. Das gilt auch für die die

Person Jesu Christi repräsentierende Amtsperson. In der Kirche kann sachgemäß nur reden, wer zuvor gehört hat. Der Urakt aller am gottesdienstlichen Geschehen Beteiligten ist das Hören auf den in der Bibel redenden Gott.

2. Das Lautwerden seines Wortes geschieht im Gottesdienst in den sogenannten Schriftlesungen (lectiones) aus dem Alten und dem Neuen Testament. Dabei ist wichtig, dass beide Teile der Bibel zu Wort kommen. Denn für die ersten Christen waren die Schriften des Alten Testaments „die Heilige Schrift“. Und das im Neuen Testament bezeugte Evangelium ist – so Paulus (Röm 1,1 f.) – voraus verheißen durch die Propheten in den heiligen Schriften des alten Bundes. Schon die Schriftlesungen manifestieren also, dass der christliche Gottesdienst um seine Herkunft aus dem mit Israel geschlossenen Bund Gottes weiß.

Beiden Lesungen, der alttestamentlichen und der neutestamentlichen lectio, ist gemeinsam, dass in ihnen die Gemeinde mit dem Wort eines anderen

⁶ ApolCA VII, BSLK 240, 42–47

konfrontiert wird, das ich mir nicht selber sagen kann. In der Schriftlesung wird dieses Wort, das ich mir nicht selber sagen kann, ohne jeden menschlichen Kommentar, ohne jede kirchliche Zusatzklärung laut. Dadurch kommt zum Ausdruck, dass mich dieses Wort *unbedingt* angeht. Denn was ich mir selber sagen kann, geht mich wohl kaum *unbedingt* an. In den gottesdienstlichen Schriftlesungen ist Gott selber der Lehrer der Kirche, der *doctor ecclesiae*, der unser alltägliches Leben unterbricht und uns neue Perspektiven auf unser eigenes Leben eröffnet.

3. Diese Intention der Schriftlesungen wird in der *Predigt* aufgenommen und intensiviert, nun aber so, dass Gottes Wort *ausgelegt* wird: so ausgelegt wird, dass es mich sozusagen erobert, besser: dass es mir näher kommt, als ich mir selber nahe zu sein vermag. In der rechten *Predigt* geht mir Gott zu Herzen und baut mich von innen heraus neu auf. So lerne ich mich selbst neu zu verstehen. Damit das gelingt, muss allerdings der Wahrheitsanspruch der alten biblischen Texte in das Wahrheitsbewusstsein der eigenen Gegenwart übersetzt werden,

wobei diese Übersetzung sich nicht als *Anpassung*, sondern als *kritische Auseinandersetzung* mit der jeweiligen Gegenwart zu vollziehen hat. Hier kann und muss die *Predigt* zuweilen auch pointiert politisch werden.

Doch entscheidend ist, dass die zeitgemäß zur Sprache gebrachte Wahrheit des Evangeliums sich in der Gemeinde so durchsetzt, dass – mit Benedikt XVI. zu reden – „der ewige *Logos* ... Speise für uns“⁷ wird: eine Speise, die den „inneren Menschen“ am Leben erhält und stärkt. Schon die *Predigt* lädt also dazu ein, zu sehen und zu schmecken, wie freundlich der Herr ist. Insofern hat jede rechte *Predigt* des Evangeliums bereits *sakramentalen* Charakter. Denn das ist das Wesen des Sakraments: zu geben und zu *bewirken*, was es *darstellt*. Schon die *Predigt* *gibt* und *bewirkt* das, wovon sie redet.

4. Was wir dann im Besonderen als *Sakramente* in Gestalt der *Taufe* und

⁷ Vgl. BENEDICTI PP. XVI, SUMMI PONTIFICIS LITTERAE ENCYCLICAE DEUS CARITAS EST, 2006, Nr. 13

Der evangelisch verstandene Gottesdienst

des *Abendmahls* feiern, unterscheidet sich von der Predigt dadurch, dass (1.) in den Sakramenten der *Festcharakter* der gottesdienstlichen Feier besonders intensiv zum Ausdruck kommt; und dass (2.) in den Sakramenten *sichtbar* wird, was in der Predigt zur *Sprache* kommt.

Der *Festcharakter* kam in der Abendmahlsfeier der ersten Christen dadurch zum Ausdruck, dass diese das heilige Mahl – nach Acta 2,46 – „mit jubelnder Freude“ feierten. Die Gemeinde jubelt darüber, dass der Gekreuzigte lebt und dass sie *mit ihm*, ja *von ihm* leben darf. Sie feiert seine geheimnisvolle Gegenwart in Brot und Wein und freut sich auf die ewige Tischgemeinschaft mit ihm in Gottes kommendem Reich. Ohne einen zumindest verhaltenen Jubel kann man dieses Sakrament in der Tat nicht feiern.

Die besondere *Sichtbarkeit* der sakramentalen Handlungen entsteht dadurch, dass in ihnen zum Sprachgeschehen der Verkündigung eine alle Sinne affizierende *Zeichenhandlung* hinzutritt. Durch sie kommt zur Darstellung, dass

Gottes Gnade den *ganzen Menschen* erreichen und verändern will.

Für den evangelisch verstandenen Gottesdienst ist es bedeutsam, dass Wort und Sakrament nicht miteinander konkurrieren, sondern in unterschiedlicher Gestalt dasselbe bewirken: nämlich das Zusammenkommen und Zusammenleben von Gott und uns Menschen zu unserem Heil. Deshalb haben die Reformatoren auch mit Bedacht die Behauptung Augustins wiederholt, dass das Sakrament ein „sichtbares Wort (verbum visibile)“ ist, das dasselbe intendiert und bewirkt wie die Predigt.⁸

5. In der *Taufe* verbindet sich das sündenvergebende Wort mit dem elementaren Zeichen fließenden Wassers, das die Reinigung von allen Sünden bzw. den Tod des alten Adam und der alten Eva einerseits und die Geburt eines neuen Menschen andererseits symbolisiert: eines neuen Menschen, der von nun an

⁸ Vgl. ApolCA XIII, BSLK 292 f.: „Idem effectus est verbi et ritus, sicut praeclare dictum est ab Augustino sacramentum esse verbum visibile ... Quare idem est utriusque effectus“.

zur Gemeinschaft der Glaubenden, also zur *una sancta catholica et apostolica ecclesia* gehört. In der Taufe vollzieht sich durch die Kraft der Gnade Gottes die Kehre eines Menschen weg von den diese Welt versklavenden Verderbensmächten hin zur herrlichen Freiheit der Kinder Gottes, die als wanderndes Gottesvolk unterwegs sind zum kommenden Reich der Freiheit.

6. Im *Abendmahl* bietet sich Jesus Christus diesem wandernden Gottesvolk in, mit und unter den elementaren Lebensmitteln Brot und Wein selber dar, um die Gemeinschaft der Glaubenden mit ihm und untereinander zu stärken. Ist die Taufe das *Sakrament des Aufbruchs*, in dem Jesus Christus einen Menschen auf seinen Glauben festlegt und so auf den Weg des Glaubens bringt, so ist das Herrenmahl das *Sakrament der Wegzehrung*, in dem Jesus Christus seinen Tod als Wende der Welt vergegenwärtigt und das wandernde Gottesvolk auf dem Weg zu Gottes kommendem Reich der Freiheit Schritt für Schritt voranbringt. Davon nimmt er niemanden aus, der zum wandernden Gottesvolk gehört. Wer an die eucharistische Gegenwart

Jesu Christi glaubt, der ist beim Abendmahl willkommen.

Auf Schriftlesungen und Predigt *antwortet* die gottesdienstliche Gemeinde mit ihrem *Glaubensbekenntnis*, mit ihren *Akklamationen*, aber auch mit gesammeltem *Schweigen*, vor allem jedoch mit ihren *Gebeten* und mit ihrem *Gesang*.

7. *Zum Glauben kommen* heißt im Neuen Testament zwar nicht nur, aber doch immer auch so viel wie *zur Erkenntnis der Wahrheit* kommen.⁹ Doch diese Wahrheit wird nicht nur *erkannt*. Zur *Erkenntnis* der Wahrheit des Evangeliums gehört das *Bekenntnis* zu dieser Wahrheit, durch das die Glaubenden zum Ausdruck bringen, dass ihnen die erkannte Wahrheit zu Herzen gegangen ist, sie also im Zentrum ihrer Existenz angesprochen und für sich gewonnen hat.

Im Gottesdienst wird dieses Bekenntnis *gemeinsam* vollzogen. Im gemeinsamen

⁹ Vgl. R. Bultmann, *Theologie des Neuen Testaments*, hg. von O. Merk, 9. Aufl. 1984, 71).

Der evangelisch verstandene Gottesdienst

Bekennen legen sich die Glaubenden auf das fest, was sie glauben. Und indem sie das tun, antworten sie auf den Wahrheitsanspruch, der in den Schriftlesungen und in der Predigt zur Sprache gekommen ist. Das aber müssen sie so tun, dass alle Glaubenden in dieses Bekenntnis einstimmen können. Deshalb haben im Gottesdienst die *überlieferten* Bekenntnisse der alten Kirche ihren Sitz im Leben. Eine Homologie, die nicht die Glaubensgewissheit der ganzen Gemeinde zum Ausdruck bringt, wäre kein christliches Glaubensbekenntnis.

Das schließt den Mut, neue Glaubensbekenntnisse in der Sprache unserer Zeit zu formulieren, nicht aus. Doch dazu braucht es schöpferische Sprachkraft und erstklassige theologische Bildung. Wem es gelingt, in den Wahrheitsanspruch des Evangeliums mit neuen Worten so einzustimmen, dass dann in diese neuen Worte wiederum die ganze Gemeinde einzustimmen vermag, diesen Christenmenschen wollen wir gern einen Meister oder eine Meisterin nennen und obenan setzen. Zum beliebigen Experimentieren eignet sich der Gottesdienst allerdings nicht.

8. Die gottesdienstliche Gemeinde *antwortet* auf das ihr zugesprochene Wort Gottes aber nicht nur mit ihrem Glaubensbekenntnis. Sie antwortet auf vielfältige Weise. Dazu gehören auch die *Akklamationen* oder *Zurufe*, die aus dem Alten Testament einerseits und aus dem antiken Rechtswesen andererseits herkommen. „Der antwortende Zuruf bestätigt das Ankommen des Wortes“ Gottes und „macht den Prozess der Selbstgabe Gottes im Wort erst vollständig. Hierher gehört das *Amen*, das *Halleluja*, das *Et cum spiritu tuo ...*“¹⁰ und einst auch das *maranatha*.

9. Zur Antwort auf das bei uns angekommene Wort Gottes gehört aber auch das *Schweigen*, das freilich etwas anderes sein muss als die inszenierte „Abwesenheit von Rede und Aktion“.¹¹ Als inszenierte Abwesenheit von Rede und Aktion wäre das Schweigen seinerseits nur eine – nun eben stumme – Aktion, eine Art stummer Geschwätzigkeit. Doch das im Gottesdienst sich ereignende Schweigen ist, wenn es wirklich ein

¹⁰ J. Ratzinger, *Der Geist der Liturgie. Eine Einführung*, 6. Aufl. 2002, 178.

¹¹ A.a.O., 179.

auf Gottes Wort antwortendes Schweigen ist, eine der Wahrheit Gottes die Ehre gebende Stille, in der eben diese Wahrheit nachklingen und mir so nahe kommen soll, dass der *ganze Mensch* von ihr erreicht wird.

10. Als auf Gottes Wort *antwortende* Gemeinde haben wir schließlich und vor allem die *betende* und *singende* Gemeinde zu würdigen. Betend stellt die Gemeinde *ihre Angewiesenheit auf Gott* dar, insofern sie *bittet*. Betend stellt die Gemeinde aber auch den in seiner *Freiheit ewigreichen*, ihrer eigenen Bedürftigkeit Genüge tuenden *Gott* dar, insofern sie ihn *lobt* und *preist*. Sie tut das insbesondere, indem sie *singt*. „Singen ist menschliche Aussage in ihrer höchsten Potenz.“¹² Es gibt Wahrheiten, die erst dann in ihrem Element sind, wenn sie gesungen werden. Die Wahrheiten des Glaubens sind oft genug solche Wahrheiten, die nach einem *neuen Lied* verlangen.

11. Die betende und singende Gemeinde ist deshalb primär im Gotteslob vereinigt. „Gott loben, das ist unser Amt.“ Im Gotteslob erreicht die Antwort der

Gemeinde ihre Spitze. Denn indem sie Gott loben, tun die Christen, was eigentlich alle Welt tun müsste – „Alles was Odem hat, lobe den Herrn!“ (Ps 150,6) –, was aber jetzt nur erst im Himmel Ereignis ist. Im Gotteslob stellt die irdische Gemeinde den himmlischen Gottesdienst dar und partizipiert an ihm. Diese Partizipation an der himmlischen Liturgie macht auch den schlichtesten Gottesdienst auf Erden schön. Denn in der am himmlischen Gottesdienst partizipierenden gottesdienstlichen Feier wird die Wahrheit des Evangeliums nicht nur erkannt und bekannt, sondern da gewinnt die Wahrheit jenen *Glanz*, jenen *splendor veritatis*, der sie unvergleichlich *schön* macht.

Das Gotteslob der Gemeinde wäre allerdings ein ganz und gar unverantwortliches Geschehen, wenn die Gemeinde vor lauter Loben die Augen für das Elend der Welt verschließen würde. Dietrich Bonhoeffers sehr spezielle Äußerung aus der Zeit der nationalsozialistischen Judenverfolgung und Judenvernichtung hat allgemeine Bedeutung: „Nur wer für

¹² K. Barth, KD 4/3, (1959) 31979, 994.

Der evangelisch verstandene Gottesdienst

die Juden schreit, darf auch gregorianisch singen.“¹³ Das Loben Gottes geht nur dann in Ordnung, wenn es die Not der Welt nicht verdrängt. Deshalb korrespondiert dem Lob die *Klage* und im Zusammenhang des liturgischen Gottesdienstes vor allem die *Fürbitte*. In der Fürbitte bringt die Gemeinde die Not der Welt vor Gott.

12. Der christlichen Gemeinde ist die Fürbitte wesentlich. In der Fürbitte ereignet sich die Solidarität der Christen vor Gott. Aber es sind keineswegs nur die Christen, nicht nur „des Glaubens Genossen“ (Gal 6,10), die auf die Fürbitte der gottesdienstlichen Gemeinde angewiesen sind. Die Solidarität der gottesdienstlichen Gemeinde gilt nicht weniger *der Welt* und ihren Kindern, den sog. *Weltkindern*. Deren Not bringt sie in der Fürbitte vor Gott.

Und da die Christen mit den Weltkindern auch eine gemeinsame weltliche Gestalt des Zusammenlebens haben, die der Kirche *gegenübersteht* und ihr doch bei aller Eigenständigkeit wiederum *parallel* zu stehen kommt, da es also neben der geistlichen Gestalt des Zusammenlebens

als Kirche auch die weltliche Gestalt des Zusammenlebens *als Staat* und *als Gesellschaft* gibt, nimmt die fürbitte Solidarität der gottesdienstlichen Gemeinde immer auch und sogar pointiert die Form einer Fürbitte für den Staat und die Gesellschaft an. Diese Fürbitte ist das politische Urphänomen des christlichen Lebens. Die sich als Gottesdienst ereignende christliche Gemeinde ist dem Staat darin treu, dass sie für ihn betet. Darauf kann sich der Staat verlassen. Und es gibt wahrscheinlich nichts, worauf sich der durch und durch weltliche Staat mehr verlassen kann als auf diese Solidarität der Kirche mit ihm, die sich in Gestalt der Fürbitte für ihn ereignet.

13. Ich schließe diese Erörterung der einzelnen Aspekte des liturgischen Gottesdienstes ab mit einem Hinweis auf den die gottesdienstliche Handlung abschließenden Segen.¹⁴

¹³ „Schriftlich ist diese Äußerung von Bonhoeffer selbst nicht überliefert“ (E. Bethge, Dietrich Bonhoeffer. Theologe, Christ, Zeitgenosse, 51983, 506, Anm. 28).

¹⁴ Vgl. Chr. Barben-Müller, Segen und Fluch. Überlegungen zu theologisch wenig beachteten Weisen religiöser Interaktion, in: EvTh 55 (1995), Heft 4, 351–373.

Der liturgische Segen schließt die gottesdienstliche Handlung allerdings nicht derart ab, dass diese nach dem Segen als beendete Handlung nur noch der Vergangenheit angehört, ohne über die mit dem Segen zum Abschluss gekommene gottesdienstliche Handlung hinauszuwirken. Das Gegenteil ist der Fall. Dass der Segen nur der Schlusspunkt des Gottesdienstes ist, ein Schlusspunkt, der den Gottesdienst als erledigte Sache der Vergangenheit überantwortet, das ist schon dadurch ausgeschlossen, dass das Subjekt des Segnens Gott selbst ist. Und wenn *Gott* segnet, dann wird Zukunft aufgeschlossen, dann werden Möglichkeiten eröffnet.

Der Segen ist also alles andere als das, was man heute einen „frommen Wunsch“ nennt, – nämlich: fromm, aber wirkungslos. Der Segen ist wie Luther (bei der Auslegung von Gen 27,28 f.) bemerkt hat, „nicht Wunsch, sondern Gabe“, er ist nicht optativisch, sondern indikativisch zu verstehen.

In der gottesdienstlichen Segenshandlung wird der ganze Gottesdienst

pointiert *rekapituliert*, und zwar so rekapituliert, dass die *Pointe* aller gottesdienstlichen Handlungen sich der Zeit, die auf den Gottesdienst folgt, mitteilt. Die *Pointe* aller gottesdienstlichen Handlungen aber ist der *Friede des Herrn*, der *shalom Gottes*, der durch den Tod Jesu Christi ein für allemal hergestellt und im Gottesdienst vergegenwärtigt worden ist und der nun die Auseinandergehenden begleiten soll. Deshalb: *Gehet hin im Frieden des Herrn*, dessen *Angesicht* über jeden Davongehenden auch dann *leuchten* wird, wenn wir nichts davon sehen.

Dieser Friede Gottes teilt sich in der Segenshandlung den Glaubenden mit, die nun in den durch den Gottesdienst unterbrochenen Zusammenhang des alltäglichen Lebens zurückkehren. Und so ist die den liturgischen Gottesdienst *abschließende* Segenshandlung die *Eröffnung* der das ganze Leben charakterisierenden anderen Gestalt des christlichen Gottesdienstes, des vernünftigen Gottesdienstes im Alltag der Welt, in dem die Christen vor allem an die Seite derer gerufen werden, deren Not zum Himmel schreit. Das eucharistische

Der evangelisch verstandene Gottesdienst

Brot verlangt gebieterisch danach, „Brot für die Welt“ herbeizuschaffen. Und der Wein des eucharistischen Mahles erinnert uns an unsere Verantwortung dafür, dass in unserer Welt Menschen nicht mehr verdursten müssen.

In diesem Sinne ist der Segen „ein alle bisherigen Worte [und Handlungen] in sich zusammenschließendes ‚letztes‘ Wort ... Es entlässt den Gesegneten in eine neue Situation, in eine neue Aufgabe hinein“¹⁵. Doch da wird man nicht etwa, nachdem die Zeit des *Dienstes*, des *Gottesdienstes*, nun zu Ende ist, aus dem *Dienst* in die *Freiheit* entlassen. Das genaue Gegenteil ist der Fall. Macht doch die Wahrheit des Evangeliums, die im Gottesdienst verkündigt und gefeiert wird, aus Menschen, die auf die eigene Selbstverwirklichung bedacht und eben deshalb auf sich selbst fixiert und in sich selbst gefangen sind, freie Söhne und freie Töchter Gottes. „Ihr werdet die Wahrheit erkennen, und die Wahrheit wird euch frei machen“: was Jesus Christus im Johannesevangelium (8,32) verheißt – im Gottesdienst, da wird's Ereignis. Im Gottesdienst ereignet sich die Kirche Jesu Christi als Kirche der

Freiheit. Und mit dieser Freiheit werden die Glaubenden in die Welt entlassen, um in ihr die geistliche Freiheit eines Christenmenschen nun in die ganz und gar weltliche Freiheit zu transformieren.

Gehet hin im Frieden des Herrn – das heißt also zugleich: nehmt die Freiheit eines Christenmenschen mit und fangt in der Welt auf weltliche Weise etwas damit an.

Von Friedrich Nietzsche stammt der bedrohliche Satz: „Die Wüste wächst. Weh dem, der Wüsten birgt“. Der gottesdienstliche Segen besagt: Der Frieden und seine Zwillingschwester, die Freiheit, wachsen. Wohl denen, die hingehen im Frieden des Herrn!

Dieser Frieden verbindet sie auch extra *muros ecclesiae*, sodass sie auch in ihren weltlichen Geschäften Glieder der *una sancta catholica et apostolica ecclesia* bleiben, also rechte evangelische Christen.

¹⁵ P. Brunner, Zur Lehre vom Gottesdienst, in: *Leiturgia. Handbuch des evangelischen Gottesdienstes*, hg. von K.W. Müller und W. Blankenburg, Bd 1, 1954, 201.



**EVANGELISCHE LANDESKIRCHE
IN WÜRTEMBERG**